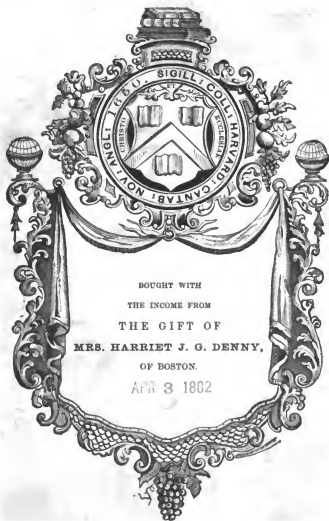


27272

20

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

27272, 20



Der Bräut
und
sein Name.

Von

(Stephane)

Paulus Cassel,

R. Professor. Doctor der Theologie. Prediger an der Christliche in Berlin

Zweite Ausgabe.

Berlin, 1878.

Rothberger & Co.

27272, 20

APR 3 1882

Denny Lund.

Von Untersuchungen über das Wesen und die Literatur der Sage vom Gräl sei dies ein erstes Capitel. Späteren Abtheilungen wird es vorbehalten sein, über ihre Quellen, ihre Entwicklung und Geschichte einige Betrachtungen und Forschungen mitzutheilen. Was hier gegeben wird, führt bald in medias res ein.

Es schließt sich zuvörderst an die Gestalt der Sage an, wie sie sich im Parcival von Wolfram v. Eschenbach (ed. Vachmann) und nur in diesem darstellt, ohne Rücksicht auf etwaige andere Bildungen späterer Zeit.

Bei der Uebersetzung ist zumeist die von San Marte (Brockhaus 1858) gebraucht worden, dessen Verdienste um Wolfram und die Grälsage nicht verkürzt werden, wenn andere Vermuthungen und Auslegungen herantreten.

Gern wären diesem Hefte mehr Erläuterungen und Anmerkungen zugetheilt worden, hätte die Zeit es gestattet.

Aber nicht einmal der ganze Vortrag, zu dem ich die Materialien am 31. October umgewandelt hatte, konnte für jetzt abgedruckt werden.

Doch es wird bald nachkommen, was für das Verständniß der Leser wie für die Unterstützung der neuen Meinung selbst so nöthig ist.

Die Bedeutung der Grälsage nicht bloß für Literatur der Poesie, sondern auch für kirchengeschichtliches und geistliches Leben der Völker, und ihre Verbindung soll noch tiefer angeregt werden als geschehen ist.

Es ist ein herrliches Weihnachtsbild, wenn Oure pense de Joie den Gräl auf ihren Armen trägt.

Wenn Er giebt, was wir bedürfen, werden auch wir gern geben, was wir haben, vor allen Dingen das Herz dem, der die Liebe ist.

Parcival, der Sohn Herzeleids, der Gemahl von Conduire-
amour, Prinz von Anjou, verläßt sein Weib und Haus, um zu
seh'n, wie es um seine Mutter steht. Er weiß nicht, daß ihr das
Herz gebrochen, als er von unwiderstehlicher Sehnsucht in die
Ferne getrieben, sie verließ. Aber die Trennung wird ihm schwer.
Traurig träumend überließ er dem Roß die Zügel, welches ihn
vogelschnell durch unbekannte Fluren trug. Abends kam er an
einen See; dort umgiebt ein reich Gefolge einen königlichen fran-
ken Mann, der sich mit Fischen unterhält. Auf seine Frage nach
einer Herberge sagt man ihm, es gäbe weit und breit keine andere,
als nicht weit vom See ein Schloß, dessen Herr der Fischer sei.
Der Weg dahin wird ihm beschrieben und der Ritter findet ihn.
Er kommt in eine köstliche und wohlbefestigte Burg, wo er herr-
lich aufgenommen wird. Nachdem der Wirth heimgekommen,
ward er in einen glänzenden Saal geführt. Der König, der todes-
wund am Kamine auf Polstern liegt, läßt ihn neben sich sitzen.
Von dort aus sieht Parcival dem Schauspiel zu, das sich vor
ihm begab. Ein Knappe sprang zur Thür herein mit einer Lanze,
von ihrer Spitze troff Blut und lief am Schaft zur Hand bis in
den Armel. Er trug ihn rings zur Schau an allen vier Wänden
umher. Darüber erhoben Alle, die im Saale waren, ein bitter-
liches lautes Klagen und Weinen, bis der Knappe den Saal ver-
ließ. Hierauf traten zwei Jungfrauen ein, jede einen goldenen
Leuchter mit brennenden Lichtern in den Händen, zwei andere
brachten ein Gestell von Elfenbein. Ihnen folgten vier andere
mit vier großen Kerzen, und vier trugen einen prächtigen Stein,
hell durchschienen, einen Granat Jachant, der auf die Gestelle als
Tischplatte gelegt wurde. Zwei andere brachten auf einem Tuch
zwei silberne Messer, scharf genug, um Stahl zu schneiden. Be-
gleitet werden sie wieder von vieren, welche Lichter trugen. In
der Mitte von sechs andern, welche Lampen von Glas mit bren-
nendem Balsam hielten, ging einher ihre Königin Oure pense de
Joie, » ihr Antlitz gab solchen Schein, sie wäyhnten Alle, es wollte

tagen. « Sie trug in ihrer Hand den Wunsch vom Paradeis, beides, Wurzel und Reis, alles Erdenwunsches höchste Wahl, den Gräl. Auf grünem Achmardi trug sie den Stein, den Niemand Anderes tragen konnte. Auf den Tisch stellt sie ihn hin. Lapis herilis ist sein Name. Leben geht von ihm aus. Der Phönix würde ohne ihn nicht wieder aus seiner Asche erstehn. Wer ihn ansieht, kann nicht sterben. Von ihm geht auch Nahrung aus für all die Seinen. Am Charfreitag kommt eine Taube vom Himmel und bringt eine kleine weiße Oblate und legt sie auf den Stein. Davon kommt aller Speise Ueberfluß. Parcival sieht, wie die Ritter alle mit ihrem wunden Könige vom Gräle gespeist werden. Von ihm holen sie Alles, was Jeder bedarf, Brod und Salz, Fleisch und Wein. Jedem schmeckt es nach seiner Reigung. Jeder findet Genüge, der Mäßige wie der Hungrige. Ritter und Knappen werden gespeist. Mit Tinnen gedeckte Tafeln sind aufgerichtet. Diener des Gräl tragen umher, was er gewährt.

Parcival sieht das Wunder; er genießt davon, aber früher hat ihn ein alter Freund belehrt, nicht zu viel zu fragen. Er glaubt diese Lehre nun anwenden zu müssen. Darum schweigt er. Seine neue Klugheit überwiegt das Staunen über das große Wunder. Stumm sieht er den Schmerz des Volkes und die Herrlichkeit des Gräl.

Zuletzt überreicht der wunde König an Parcival ein Schwerdt. Ihm, spricht er, habe es früher Trost gebracht, bevor er krank ward. Der junge Held möge es nun führen. Der König will ihn damit auf's Neue anregen zur Frage. Aber Parcival schweigt. Die Tafel ist aus. Alles wird wieder fortgetragen, wie es gekommen ist. Parcival wird in ein prächtig Ruhigemach geführt. Aber, als er aufwacht, herrscht Oede und Trauer im Schloß. Niemand ist von all dem Volk, das er gestern versammelt gesehn, zu finden. Die Pracht ist verloren. Rasch reitet er von dannen, aber bittere Erfahrungen holen ihn ein. Er hätte fragen sollen, dann wäre es ihm und Allen zum Heil geworden.

Er that es nicht. Aber die Wissenschaft an seiner Stelle thut es noch immer. Dazu mögen auch die folgenden Blätter dienen.

In der Kuppel der Kirche von Chilandari auf dem Berge Athos ist die göttliche Liturgie nach griechischem Ritus dargestellt. In der Kuppeltiefe ist ein Pantokrator auf grünem Grund gemalt, unter ihm die zwölf Apostel und zwölf Propheten. Die Liturgie selbst wird von 22 Engeln ausgeführt, die als Priester gekleidet sind und von denen die Einen die zur heiligen Handlung notwendigen Gefäße, die Andern Lichter in den Hände tragen¹⁾.

In der Kathedrale zu Rheims in Frankreich herrscht in der Liturgie ein nur ihr eigenthümlicher Brauch, welche das griechische Bild gleichsam in das irdische Leben aus dem Himmel verpflanzt hat. Knaben treten an Stelle der Engel einzeln heraus und bringen nach einander die Gegenstände, die auf das Sakrament Bezug haben, Lichter und Gefäße.

Die altfranzösische Kirche und Kunst hat griechisch-byzantinischer Tradition in mancherlei Brauch nicht fern gestanden.

Dibron berichtet, es habe ein moderner Maler, als er eine solche Mystagogie, die sich an Maria wendet, malen sollte, statt der Engel Jungfrauen gemalt. Er hätte dazu als treues Vorbild das Schauspiel nehmen können, welches Parcival sah.

Die göttliche Liturgie im symbolischen Abbild, die heiligste Handlung der mittelalterlichen Kirche in ihren höchsten Gedanken erscheint vor seinen Augen.

Keine romantische, sondern die größte christliche Thatsache wird abgezeichnet. Nur der Rahmen, in den sie eingetragen, ist von romantisch-poetischem Schnitzwerk.

Es sind verschiedene Akte, welche Parcival vor seinem Angesicht sich entwickeln sieht. Wir beginnen unsere Deutung mit dem zweiten. Jungfrauen treten herein, als der Knappe den

Saal verlassen hat. Mit ihrem Kommen beginnt das Hauptdrama der geheimnißvollen Nacht.

Die Jungfrauen sind die Abbilder des reinen Priesterthums²⁾. Aufrichtige Priester dienen Gott in Jungfräulichkeit. »Die Unbefleckten, heißt es in der Apocalypse (14, 4) stehen vor dem Stuhl des Lammes, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wohin es geht«. Jungfräulichkeit, sagt ein Kirchenlehrer, ist Seelenreinheit³⁾. Ohne diese kein Glauben, keine Hoffnung, kein Dienst des heiligen Geistes. Abel, Melchisedek, Joseph im alten, Johannes im neuen Bunde werden im besondern Sinne virgines, Jungfrauen, genannt⁴⁾. Die gesammte Kirche heißt eine Jungfrau, die verlobt ist ihrem Gotte⁵⁾.

Es sind zweimal zwölf Jungfrauen, welche nach einander eintreten. In der Kirche von Chilandari sind 22 Engel gemalt, vielleicht nach der Zahl der Buchstaben im hebräischen Alphabet; hier erscheinen zwölf Jungfrauen je für den alten und den neuen Bund, wie auf den Bildern der Kirche zwölf Propheten und zwölf Apostel dargestellt sind. Das älteste Vorbild findet sich im Pastor Hermas⁶⁾, wo die zwölf Jungfrauen des neuen Bundes den Dienst bei Christo haben, um anzudeuten, wie ein alter Lehrer⁷⁾ sagt, daß auch die Christenheit die Zwölftheilung der Stämme Israels in sich aufgenommen⁸⁾, wie die Apocalypse an den zwölf Geschlechtern, Thoren und Edelsteinen Jerusalems lehrt.

Von diesen trugen nun zehn Jungfrauen Lichter in ihren Händen, die zumal beim Altar und seinem Sakrament das Wort des Herrn andeuten: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsterniß wandeln«. Doch wird durch die Beschreibung genau unterschieden, daß die zwei ersten Jungfrauen Stiele (Leuchter) mit brennenden Lichtern⁹⁾ trugen, während in den Händen Anderer nur Kerzen sich befanden.

Wenn es auch nicht gesagt ist, so darf doch vermuthet werden, daß es ein zwei- und ein dreiarziger Leuchter war, der den Jungfrauen zuertheilt ist. Mit solchen, namentlich in der byzantinischen Kirche, erschienen die Patriarchen bei der Procession des Evangeliums auf den Altar, um damit das Volk zu segnen¹⁰⁾.

Solche wurden auch bei Aufzügen der Kaiser und Patriarchen vorgetragen¹⁰). Der Dreiarmige bedeutete sodann die Dreieinigkeit, der Zweiarmlige den alten und neuen Bund¹¹). Wenn dies richtig ist, so bildet die Zahl der fünf Lichter mit den acht andern Kerzen, welche die jungfräulichen Askoluthen trugen, dreizehn Lichter nach der Zahl der Apostel, denn Christus hat auch zu den Seinen gesagt: Ihr seid das Licht der Welt. Dreizehn Lichter findet man daher auch jetzt noch mehrfach auf katholischen Altären.

Eigenthümlich erscheint Alles nach Analogie des alten und neuen Bundes doppelte. Es sind zwei mal zwölf Jungfrauen, zwei Leuchter, zwei Messer. Es erscheint in den dreizehn Lichtern die Zahl des neuen Bundes; es fehlt auch die Zahl der sieben nicht am Leuchter des alten Bundes. Denn es umgeben sechs Jungfrauen mit Lampen voll brennenden Balsams die Grästrägerin¹²) und bilden mit dem, der sie trägt und der das Haupt ist, den Leuchter mit sechs Armen, welche die siebente Hauptlampe im Tempel zu Jerusalem einschließen. Von ihm heißt es 2. Mos. 25, 31: »Mache Dir einen Leuchter von sechs Röhren und sieben Lampen« und er ist das bekannte Vorbild des Weltlichtes, das am Weihesfest, der Weihnacht der Weltgeschichte geboren ist¹³).

Vier andre Jungfrauen brachten Gestelle herbei von Elfenbein, auf welche sie einen »köstlichen Stein« als Tischplatte legen. Sie richteten nehmlich einen Altar, den heiligen Tisch auf. Es waren Kriegerleute, Ritter zum Kampf berufen, für welche der Tisch aufgestellt war. Für solche hatte auch im wirklichen Leben die Kirche des Ostens und Westens »Portative Altäre« (*altaria gestatoria, viatica*), welche an den geeigneten Stellen während der ersten Jahrhunderte in den Asylen der Verborgtheit und Verfolgung angewendet wurden. Indem eine Steinplatte aufgelegt ward, erkennt man die Beobachtung des canonischen Gesetzes, daß nur steinerne Altäre geweiht werden sollten, was namentlich im Orient seit dem fünften Jahrhundert sicher ist¹⁴). Daher auch der Name »portativer Stein« (*lapis portatilis*) für tragbare Altäre vorkommt. Es war auch be-

kauntlich nichts Ungewohntes, Altäre mit Gold und Edelsteinen in Kirchen ausgeschmückt zu finden, wie hier von dem köstlichen Stein berichtet wird, welcher die Platte des Altars bildete. Wenn er Granat Jachant heißt, fehlt ihm wohl nicht ein besonderes Symbol. Unter Jachant ist hier kaum der Hyacinth, sonderu wie schon aus dem Zusatz Granat hervorgeht, der Achat und zwar der blutrothe gemeint, den die Alten Sae machates nannten. Man schrieb dem Steine viele gute Kräfte zu. Er sollte angenehm machen, die ihn tragen: die Kämpfer werden durch ihn unbefiegt. Gegen Löwen gab er Schuß¹⁵⁾.

Eine tiefsinnige Sage erzählt, daß Adler, um ihre Jungen gegen Schlangen zu schützen, denselben in ihr Nest legen¹⁶⁾. Diese Symbolik des Steins hängt offenbar mit seinem Namen Achates oder Agathes zusammen, das vom griechischen agathos, (gut) abgeleitet worden ist¹⁷⁾. Diesem Namen verdankt er auch die Anwendung, die ihm hier für den Altar zu Theil ward. Deun Agathon¹⁸⁾, das absolut Gute, hieß das Abendmahl bei den Griechen, zumal der blutrothe Granatachat an den Tod Jesu erinnerte¹⁹⁾.

Audere Jungfrauen bringen zwei silberne Messer für den Altar, was besonders lehrreich ist. Der Ritus des Abendmahls in der römischen und griechischen Kirche unterscheidet sich zumal durch die Anwendung von Messern in der Gestalt einer kleinen Lanze (hagia lonche), welche bei den Griechen im Gebrauch war und womit das Brod geschnitten ward. Der byzantiniische Ritus, welcher noch mehr wie der römische ein dramatisches Abbild der Leidensgeschichte im Symbole gab, stellte darin die Lanze dar, welche die Seite des Heilandes durchbohrt hatte. Die Liturgie, welche dabei beobachtet wird, nimmt eine bedeutungsvolle Stelle im griechischen Ritus ein, die ihm eigenthümlich ist²⁰⁾.

Das Mhd. Mezzet, Messer, wurde auch für Stichwaffen gebraucht.

Zuletzt erscheint mitten inne zwischen den Lampen tragenden sechs Jungfrauen ihre Königin Oure pense de Joie (Repense de schoy). Die Königin der Jungfrauen, virgo virginum, wie sie in Liedern heißt und auf Bildern erscheint, ist

Maria. Sie ist mit dem, der sie trägt, die siebente Lampe. Auf griechischen Darstellungen Maria's redet der Prophet Zacharias sie an, wie auf dem Blatte steht, das er hielt²¹⁾: »Mit sieben Lichtern habe ich den Leuchter gesehen, der ausstrahlt das geistige Licht in alle Welt.« »Lichtträgerin, Leuchter und Candelaber in der Mitte der Welt« sind ihre wiederkehrenden Beinamen. Man pries in zahlreichen Hymnen die sieben Freuden (septem gaudia) der Maria in dieser und jener Welt²²⁾. Aus der höchsten Freude stammt ihr Gebet, darin sie den Herrn erhebt. Sie spricht (im Magnificat) Lucas 1, 47: »Und mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes.« Daher ihr Name: Oure pense de Joie. Ourer²³⁾ ist das latein. orare beten. Als orantes ist eine ganze Gattung von Kirchenbildern bekannt, wo Maria allein ohne das Jesuskind betend gesehen wird, und es ist irrig, diese blos auf ihre Trauer nach dem Tode des Heilands zu beziehen. Joie ist das lateinische gaudium. Wahrscheinlich ist der Gelbdruf der französischen Könige mon joie (monschoy) oder vollständiger mon joie (et) St. Denys daraus zu erklären. Mon (für ma) joie ist Maria und der Schlachtruf gilt: »Maria und St. Denys.«

In den Armen trägt Oure pense de Joie den Stein, des Erdenwunsches Ueberwahl, den Gräl²⁴⁾.

Er war so schwer von Gewicht, daß ihn die ganze sündige Menschheit nicht von der Stelle bringen konnte²⁵⁾. Aber die Jungfrau trägt Jhu, dessen Last in der bekannten Legende den Riesen, welcher dann Christophoros, Christträger hieß, niederbrückte. Der Stein wird genannt Lapsit exillis, oder wie die richtigere Lesart heißt, Lapis erillis oder herilis, was in der Ableitung von herus Herr, unser deutsches herrlich bedeutet. Es ist der Stein, von dem es bei Jesaias 28, 16 heißt: »ich gründe in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen herrlichen Eckstein.« (Pinat jikrat.) Es ist derselbe, von dem der Psalmist prophezeit, daß, den die Bauleute verworfen haben, ein Eckstein geworden ist, von dem der Apostel spricht: daß kein anderer Grundstein zu legen ist, als der da ist, nämlich Jesus Christus. Der »Pastor Hermas« sah in seiner Vision einen weißen Stein²⁶⁾, an dessen neuem Thor zwölf Jungfrauen dienten. Die sogenannte

Sibylle redet von dem schönen Stein²⁷⁾, an welchem sich das Volk der Hebräer stößt. Clemens von Alexandrien sagt: »So wird der Logos (das Wort) allegorisch mit vielen Namen genannt, als Speise und Fleisch und Nahrung, Brod, Blut und Milch²⁸⁾.« So heißt auch, wie er an anderer Stelle sagt, der »durchleuchtende und reine Jesus« heiliger Stein und Perle²⁹⁾ (Marganta). Christus ist der Stein, den Ourepense trägt und auf den Tisch von Granat Jachant, von welchem der Wirth und seine Ritter speisen, niederlegt. Denn dieser Stein ist es, welcher die Nahrung für das ganze Haus und das Volk gewährt. Von ihm geht aus, was von den Tafeln mit weißen Einnen bedeckt, die aufgestellt sind, den Hungrigen gereicht wird. Vom Gräle wird es genommen und herumgetragen. Denn »Christus ist das Brod des Lebens, wer zu ihm kommt, den wird nicht hungern, und wer an ihn glaubt, wird nicht dürsten.« Er ist der Stein, sagt allegorisch von ihm Simeon von Thessalonich, welcher, wie der Fels in der Wüste Ismael getränkt hat, Allen Nahrung giebt³⁰⁾. Er ist der einzige Stein, der denen, die Brod verlangen, mit Recht gegeben wird. Die Juden haben mancherlei Allegorien von einem Stein, der den Abgrund verschloß, welcher der Grundstein des Tempels gewesen³¹⁾, welchen David wieder aufgefunden, auf welchem Jakob geruht hat und der unaussprechliche Name Gottes steht; es sind Widerspiegelungen christlicher³²⁾ Ideen, die sich dabei kund thun. Am merkwürdigsten ist der Name des Steins, den sie Eben Schetija nennen, und der in besonderen Hymnen an einem feierlichen Bettage angerufen wird³³⁾; man pflegt ihn mit »Grundstein« wiederzugeben; die Bedeutung »Stein des Mahles« liegt allegorisch eben so nahe.

Der Stein empfängt die Natur, Alle zu speisen durch eine Taube, welche jeden Charfreitag vom Himmel eine Oblate bringt und auf den Stein legt³⁴⁾. Dann schwebt sie wieder mit leuchtendem Gefieder in den Himmel zurück. Die symbolische Lehre davon ist offenbar. Christus ist das Brod der Welt geworden durch sein Leiden. Daher wird seines Todes gedacht, wenn man zu seinem heiligen Tische tritt. Daß es einen Charfreitag gegeben hat, ist die Ursache der Speisung für alles gläubige Volk mit

Christi Brod und Wein. In der alten Kirche, wie wohl seit dem 4. Jahrhundert gewiß ist, theilte man das Brod in runder Form aus, woher alle Oblate, nämlich das Opfer (Oblata, Korban), diese Gestalt erhalten hat. Zu dieser runden Form kam man durch den Hinblick auf den ungesauerten Kuchen Israels am Passah, welcher, wie der Name Uga lehrt, von jeher rund war. Daher auch auf alten Bildern das Manna, welches in der Wüste vom Himmel fiel, in kleiner Oblatenform dargestellt ist. Denn das Manna ist nach Christi eigenen Worten als der eigentliche alttestamentliche Typus für das Himmelsbrod Christi angesehen worden. »Dem Leibe Christi ging das Manna vorher,« sagte Hilarius präcis³⁵). Engelbrod (lechem abirim) ist ein Name, der Christo um seines Mahles willen mehrfach gegeben wird³⁶). Hugo von Rheims sagt: »Durch jene Speise leben die Engel im Himmel und sind selig; durch jene leben die Menschen auf Erden und sind heilig³⁷).«

Vom Manna haben nun alte jüdische Ausleger die Sage, daß als es die Israeliten in der Wüste speisten, sein Geschmack ein vielfältiger gewesen, so daß es einem Jeden gerade so gemundet habe, als ihm augenblicklich sein Appetit nach irgend welcher Speise eingab, ob dies nun Fleisch oder Fische gewesen seien³⁸). Solche Deutung ist symbolisch den christlichen Allegorien über das Brod Christi entlehnt worden. Eine alte Sage wird dadurch verständlich, die von einem Steine handelt, an dem ein Mensch jeglichen guten Geschmack wiederfand, wenn er ihn mit seiner Zunge berührte³⁹). Dies giebt auch der Dichter wieder, wenn er sagt:

„Man sagte mir, daß das Heiligthum,
 Ich wiederhol's bei Euerm Eid —
 Mit jeglicher Gabe sei bereit
 — Sollt' ich hier etwa trügen,
 So müßt ihr mit mir lügen —
 Mit Speisen, warmen, so wie kalten
 Neuen Speisen und auch alten —
 Zahm und wild. Wohl Mancher spricht:
 Es ist beispiellos! Ja, doch er bricht
 Sich selbst den Stab; denn Segen spendend,
 Auch süße Weltlust reich verschwendend,

Das ist der Gräl, und darin gleich
 Was man erzählt vom Himmelreich,
 In kleinen goldnen Schalen nimmt,
 Was sich zu jeder Speise ziemt,
 Man Sauce, Pfeffer und Compot,
 Es hätte der bescheidene Esser
 Genug, wie auch der größte Fresser
 An dem, was man ihm sittig bot.
 Rosinen-, Obst- und reinen Wein,
 Was an Getränken nur zu nennen,
 Das schenkt, wie deutlich zu erkennen,
 Wenn das Gefäß man hinhält, ein
 Des Gräles wunderbare Kraft.
 So wird gespeist vom heil'gen Gräl
 Die werthe Hausgenossenschaft.

Wolfram wiederholt selbst verwundert darüber an andrer Stelle:

Was Gutes nur an Trank und Speisen
 Auf Erden duftet und allein
 Die Erd' erzeugt jedoch zu preisen
 Als Paradieses Hochgenuß.
 So giebt der Stein in Ueberfluß.
 Was Wildes unterm Himmel lebt,
 Da freucht und flucht und läuft und schwebt.
 Die Pfründe giebt des Gräles Kraft
 Der ritterlichen Brüderschaft^{20a}.)

Die drastische Naivetät dieser Schilderung ist eben gleichwohl nur aus einer symbolischen Allegorie christlicher Wahrheit entstanden. Tiefsinnige Lehren über das Gebet im Vaterunser »Unser täglich Brod gib uns heute« gaben dazu Veranlassung. Denn in dem täglichen Brode, das erbeten wird, und worin alles eingeschlossen ist, was die Völker essen und trinken, in seiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit, wird immer Christus miterbeten. Er ist in allem und giebt jedem seinen Geschmack. Es kommt alles von ihm, ob schon nach seiner eigenthümlichen Art. Cypriau sagt⁴⁰): Und deshalb erbitten wir unser Brod, d. i. Christum, daß es uns täglich gegeben werde, daß wir, die wir in Christo bleiben und leben, von seiner Heiligung auch nach dem Körper nicht zurückbleiben«. Rhabanus Maurus⁴¹)

hat die Aeußerung: »Es wollte der Herr, daß die Sacramente seines Fleisches und Blutes durch den Mund der Gläubigen empfangen und in ihre Speise aufgelöst werde, damit durch ein sichtbares Werk eine unsichtbare Wirkung gezeugt würde«. Alles tägliche Brod hat seine Gnade im geistlichen, wie wir denn nicht von Brod an sich leben, sonderu in ihm vom Worte Gottes, das in die Welt gekommen ist. Das Wort, das alles geschaffen hat, soll in uns alles, was wir genießen, heiligen — wie wiederum Brod und Wein im Abendmahl ihren Geschmack behalten, ob schon sie nach dem Glauben der Kirche der Leib und das Blut Christi selbst sind. In so fern und daraus sind obige Vorstellungen am nächsten entsprungen, sind Wein und Brod im Sacrament die Typen aller Speise und ihre Erstlinge, was Theodoret ausspricht in den Worten⁴²⁾: »Es bringt die Kirche in den Symbolen von Leib und Blut solche dar, die die ganze Masse als Erstlinge durchdringen«.

Eben so tief berührt die Lehre und Bräuche der griechischen Kirche zumal die Nachricht, daß am Charfreitage diese Oblate von einer Taube aus dem Himmel gebracht werde. Die Taube ist das Symbol des heiligen Geistes. In den ältesten Liturgien der griechischen und orientalischen Kirchen ist eine bedeutungsvolle Stelle, wo der Priester den heiligen Geist anruft und spricht: »Sende deinen heiligen Geist auf uns und die vorliegenden Gaben (Brod und Wein), mache dieses Brod zum köstlichen Leibe deines Christus und was in diesem Kelche ist, zum köstlichen Blute deines Christus«⁴³⁾.

Es haben sich daran wichtige Disputationen zwischen der römischen und griechischen Kirche geknüpft, als ob durch diesen Zusatz die Kraft der Einsetzungsworte des Herrn, mit welchen sich die westliche Kirche begnügt, abgeschwächt würde⁴⁴⁾. Jedenfalls erinnert die Taube, welche die Oblate vom Himmel bringt, wodurch erst der Stein die Kraft des Brodes erhält, an griechische Lehre. Mit ihr im Zusammenhange ist wohl auch das Gefäß in Gestalt einer Taube eben so benannt, welches von der Spitze des ciboriums auf dem Altar auch der katholischen Kirche

herunter hangend gefunden wird. Doch wird dort nur das Brod für das Sakrament von Kranken und Sterbenden bewahrt.

Der Name des Steins, den Ure pense de Joie in ihren Armen trägt, ist Gräl (bei Wolfram), Graal, Greal in der französischen Benennung.

Die Erklärung des Namens, welche bisher am meisten Aufnahme gefunden, ist die von dem altfranzösischen Graal, Greal, eine Schüssel und zwar wird dabei an die Abendmahlschüssel oder auch an den Kelch gedacht, in welchem das Blut Christi aufgefangen sei⁴⁶⁾. Auf den Ursprung und das Alter der Sagen, die sich an diese Etymologie anschließen und dabei Joseph von Arimathia einführen, hoffen wir später zurückzukommen.

An sich verräth sie schon ihre Jugend; die Sage ist erst aus der obigen Etymologie hervorgegangen. Mit dem Grundgedanken dessen, was in der genaunten Schilderung des Gräl ist, und der Kraft, die ihm zugeschrieben wird, stimmt sie schwerlich überein.

Der Dichter spricht vom Gräl als einen Stein, ob Gemme oder Perle; es ist dieser Stein, welcher die Speise giebt, Brod und Wein, aber zumal wird er das erstere genaunt. Das Wort Schüssel wird gar nicht erwähnt. Der Gräl speist und trinkt selbst. »Die Kuappen nehmen auf weißen Tüchern (tweheln) das Brod mit Früchten von dem Gräle«. Ein Bild, wodurch an ein Gefäß, eine Patene oder Diskus, einen Kelch oder auch nur an Blut in besonderem Sinne gedacht wird, tritt gar nicht hervor oder nur in den Händen derer, welche vom Gräl empfangen.

Christus wird ein Stein genannt, wie biblisch im Gebrauch ist. Er sagt von sich: »ich bin das Brod des Lebens«. Aber kirchlich fehlt das Gleichniß, durch welches Kelch oder Gefäß, aber sogar das »Blut« völlig mit Christo identificirt wird.

Das Mysterium des Abendmahls wird hier in seinem höchsten Zuge gezeichnet. Der Gräl speist und trinkt; er giebt Brod und Wein, also nach kirchlichem Ausdruck »unter beiderlei Gestalt«. Aber das Brod ist doch immer das Erste. Es ist dabei nicht der bekannte Brauch der griechischen Kirche zu übersehen. Das Brod wird in Wein getaucht, mit einem Löffel (cochlear, labis) den Communicirenden gereicht und das Gegebene trägt

den Namen Margarita⁴⁰⁾, d. i. Perle, also auch Stein. Der Brauch war im Mittelalter auch in der Lateinischen Kirche nicht unbekannt. Es widerspricht sonach, wie es scheint, die Auslegung von Gräl als Kelch oder Schüssel dem kirchlichen Grundgedanken des ganzen Bildes. Wenn Maria den Gräl trägt, so erfüllt es die Idee nicht, daß sie eine Schüsselträgerin heißt, wenn auch darinnen das Blut ist, sondern sie ist die Christträgerin, die Trägerin seines Leibes. Christus speist die ganze Welt, denn er sprach: Ich bin das Brod des Lebens⁴¹⁾.

Die Etymologie des Worts graal für Schüssel hat keine besondere Beweiskraft. Es ist contrahirt aus grasal, grazal, wie es provenzalisch heißt und aus dem mittellateinischen Gradale gebildet, was aus crater (Becher) als cratale offenbar entstellte ist⁴²⁾, (wie grelot von crotalum und andere). Ebenso gut ist aus dem mittellateinischen Gradale, Graduale, dem Stufengesang (nach Muster des Schir hamaaloth), d. i. dem Antiphonarium, den Meßliedern, die auf den Gradus, der Erhöhung, wie etwa dem Ambo gesungen wurden, das französische grazal, grasal, greel, greal entstanden. Es ist eins der gewöhnlichsten sprachlichen Gesetze beim Uebergang des lateinischen in das französisch-romanische, das sich hier kund thut, indem d oder t in s verschmilzt und dann elidirt wird. Um so mehr mußte bei der Betrachtung des Wortes graal die Frage entstehen, ob auch bei seiner Erklärung und resp. Zurückführung in das lateinische Idiom dabei ein Wort ins Auge gefaßt ward, welches hinreichend im kirchlichen oder volkstümlichen Gebrauch gewesen, um zu einer so bedeutungsvollen Symbolik zu gelangen. Wenn der Ausdruck Gräl als der Mittelpunkt des kirchlichen Gedankens erscheint, konnte etwa nachgewiesen werden, daß cratale, gradale, crater als Becher, Kelch, Gefäß eine solche Verwendung im Munde des Volkes und zumal der Kirche hatte, daß daraus sich der Brauch von Gräl für das »Manua vom Himmel« und des »Brod des Lebens« sich ergab!? Es ist dies durchaus nicht der Fall.

Allerdings kommt crater (κράτηρ) im griechischen Sprachgebrauch auch als der heilige Kelch vor, aber von einem cratale

ist keine Spur⁴⁶⁾. Gradale im Sinne von Schüssel ist selten und hat gar keine kirchliche Anwendung. Von dieser Form müßte aber Gräl abgeleitet sein, wenn die obige Erklärung richtig wäre.

Ich habe darum eine andere Ableitung ins Auge gefaßt, welche, wenn sie auch nirgends bisher auch nur angedeutet ward, dennoch vielleicht freundlich aufgenommen wird.

Wenn das Wort Gräl von einem Adjectiv des Wortes gradus abgeleitet wird, so ist dabei sowohl die sprachliche Wahrscheinlichkeit wie der kirchliche und volksthümliche Brauch gesichert.

Eine solche Ableitung ist nicht bloß gradalis, gradale, graduale, gradualia (für Antiphonarium kommt auch gradalicantum vor), was, wie schon erwähnt, in die Form Gräl übergeht, sondern auch gradilis.

Wir sprechen daher auch die muthige Behauptung aus, es sei der Gräl, das Brod, das er dem Volke zur Speisung giebt, sprachlich nichts anders als das panis gradilis, und nur aus der Volks- und Staatssitte in die kirchliche und poetische Symbolik übertragen. Gradilis kommt nur im Zusammenhang mit panis vor. Spenden, welche zur Unterstützung des Volkes durch die römischen Kaiser schon vor Constantin gemacht wurden und zumal in runden Weizenbrodten bestanden, wurden panes gradiles genannt. Denn von einer Erhöhung, zu der man auf Stufen hinanstieg und die, um den Zubrang zu verhindern, vergittert war, fand die Vertheilung statt. Es war eine tägliche Spende, welche von oben an das Volk nicht nur in der Hauptstadt verliehen ward. Allgemeine Gründe derselben waren Unterstützung und Beruhigung des Volkes in der Noth. Constantin der Große soll darin einem antiochenischen Bürger nachgeahmt haben.

Doch ist die Nachricht offenbar nicht genau. Weder jener Artaban noch Constantin waren die Ersten, die solches thaten. Von Kaiser Aurelian⁴⁷⁾ heißt es bereits, daß er in Rom dafür gesorgt habe, jedem aus dem Volke täglich ein Brod sein ganzes Lebenslang mit Vererbung auf seine Nachkommen zuzusichern. Constantin führte nun die Institution zuerst in seiner neuen Haupt-

stadt Byzanz ein und verlieh das Privilegium auf solche Brodspenden zur Ermunterung für alle, welche sich dort ansiedelten und Häuser bauten⁵⁰⁾. Es haftete dieses dann am Hause, nicht an der Person, wie noch seine Nachfolger entschieden. Daß es eine Institution war, die in Rom zuerst heimisch war, zeigt schon der lateinische Namen panis gradilis, für welchen ein genau entsprechender griechisch nicht vorhanden war. Und doch war er, wie die Gesetze⁵¹⁾ zeigen, der eigentlich officiële und geltende, welcher auch im Volke zumeist gebraucht ward.

Es würde hier zu weit führen, die rechtlichen Beziehungen alle zu erörtern, welche für die Spendung der panes gradiles in Frage kamen, — je wichtiger diese in den socialen Zuständen der Hauptstädte und des Volkes jener Zeit gewesen sein mag. Es reicht aus, die besonderen Eigenthümlichkeiten derselben hervorzuheben. Die Gabe der Brodte war eine Wohlthat für alles Volk, wobei doch für den Einzelnen eine gewisse Berechtigung und Ordnung nöthig war. Sie wurden vom Haupt des Staates gespendet aus seinem Haus, daher sie auch palatini hießen. Es war eine tägliche Speisung, daher sie tagesmäßige, tägliche (hemeresioi, hemeriaioi) genannt wurden. Ihr Hauptname war aber eben gradiles, nicht weil sie grade bloß auf Stufen empfangen, sondern weil sie von oben, von einer Erhöhung, was gradus immer bedeutet, gleichsam von der Höhe gegeben wurden, auf welcher (wie auf einem Suggestum oder Tribunal) der Gebieter saß⁵²⁾.

Die Uebertragung der panes gradiles auf das Brod, welches vom Altar aus an alles Volk vertheilt ward, war so natürlich und wahrscheinlich, daß man sie nur anzudeuten braucht, um die Uebereinstimmung zu fühlen. Denn Zug um Zug, bis in die unscheinbare Einzelheit läßt sich Name und Wesen von der weltlichen Institution in die geistliche wiedergeben. Schon Aurelian bestimmte, daß das auszutheilende Brod von weißem feinem Mehl (panes, qui nunc siligines vocantur) sein müsse. Es ist bekannt, daß das Brod für die Kirche aus feinem Weizenmehl bereitet ward. Wie viel man auch in der Kirche über gesäuertes oder ungesäuertes Brod gestritten hat, das

stand in der ganzen Kirche fest, es müsse von feinem Weizenmehl sein. Selbst die griechischen Theologen, welche den Streit beilegen wollten, äußerten auf dem Concil von Florenz 1439, daß — ob gesäuert oder ungesäuert, es nur darauf ankomme, daß das Brod von Weizen sei. Bei der Zubereitung der Hostien wurde zumal darauf gesehen, daß sie so weiß als möglich seien⁵³). In den kanonischen Bestimmungen des nestorianischen Patriarchen Johann heißt es ausdrücklich, daß das Mehl nicht gemischt, sondern aus einem weißen und feinem Mehl zu bereiten sei⁵⁴). —

In der Bestimmung Aurelians heißt es, daß für jeden Römer täglich Brod in der Gestalt von Coronae (Rundung) bereitet werden sollte. Daß das Brod der Kirche in runder Gestalt vertheilt ward, ist schon erwähnt. Aber es trug auch von dieser Gestalt den Namen corona, wie namentlich aus den Erwähnungen Gregor des Großen bekannt ist.

Die panes gradiles wurden täglich vertheilt und hießen »täglich« und die Bitte um das tägliche Brod im Vater unser wurde ja zumeist von dem Abendmahl, dem geistlichen Brode verstanden. Nicht ohne Grund wird daher der Brauch der frommen Männer in der alten Kirche, täglich die Communion zu halten, mit dieser Auslegung des Vater unser, wie mit Apostelgeschichte 5, 46 in Verbindung gesetzt.

Diese Auslegung der alten Kirche ist zumal wichtig für die tiefsinnige Erhebung des Leiblichen ins Geistliche. Das Brod des sinnlichen Leibes wurde zum Brod des Lebens erklärt. Es geht durch sie die großartige Idee aller christlichen Wahrheit, das Irdische im Göttlichen und Ueberirdischen zu versenken und zu vergeistigen. Von der Höhe, dem Gradus, wurden die Brode an das Volk vertheilt. Dies geschah ja in der Kirche sowohl sichtbar wie ideal. Der Altar war ein erhabener Ort, höher als die andere Kirche, was Gradus immer bedeutet, daher sein Name Bema, Tribunal. Der Bischof, sagt schon Hieronymus⁵⁵), reicht dem Volke das Brod von einem »erhabenen Ort« de sublimi loco. Von dieser Höhe gingen die Diener Christi, Priester und Diakonen hinab, um es dem Volke zu reichen, wie es auch bei

der kaiserlichen Speisung der Fall war. Prudentius, indem er in seinen Gedichten an Symmachus die siegende Macht des Christenthums darlegt, weist ihn auch darauf hin, daß alles Volk — auch jenes

»quem panis alit gradibus dispensus ab altes«,
»welches das Brod, das von den hohen Stufen gegeben wird, ernährt«, — jetzt auch eile zu der lateinischen Kirche, um dort das heilige Zeichen mit königlichem Chrisma zu holen.

»Unde sacrum referat regali chrismate signum⁵⁶⁾.«

Dem Volke gegenüber, welches auf die Spenden der heidnischen Obrigkeit verzichtete, um Christo zu dienen, wird zuerst die Uebertragung stattgefunden haben, mit der man sie an die panes gradiles der Kirche verwies. Denn dies war ja besonders »Brod aus der Höhe« genannt, das Manna, das vom Himmel kam, daher ja auch der Altar Himmel genannt wird. Simeon von Thessalonich sagt: der Himmel wird durch das heilige Bema, die irdische Welt durch den aubern Theil der Kirche symbolisirt.

Die weltlichen Panes Gradiles wurden dem Volke von einer Höhe aus gereicht, wo durch ein Gitter der Spender von den Empfängern getrennt ward. Dies ist bekanntlich auch bei den Altären der alten Griechen der Fall. Eusebius sagt, Constantin habe den Altar, damit er der Menge unzugänglich sei, mit Gittern (*δικτύοις* gleichsam Rehen, ähnlich durchbrochen wie ein Reh) von Holz umgeben⁵⁷⁾. Man versteht dadurch eine bisher unerklärte Glosse, wo das Wort gradella durch Altar (*eschara, homos, thysiasterion*) wiedergegeben ward⁵⁸⁾. Gradella ist die Verkleinerung (italien.) von grada. Beide sind gebildet aus dem lateinischen crates, durchbrochener Korb und craticola (mittellat. *graticula*). Grada heißt nun das Gitter und Gradella das Fischneh, wie *diktyon* Reh und Gitter bedeutet. Um des Gitters nun, welches den Altar umgab, erklärte man gradella auch durch diesen selbst. Auch für dieses kommt altfranzösisch *graïl, grailler, greil* vor.

Es wird daher wohl keinen Anstand finden, zu erkennen, daß auch gradilis in Graal überging, und der heilige Gral das

heilige Brod sei, welches alle ernährt und Leben spendet, das von der Höhe gereicht wird und das alles Volk von den weißen Finnen zu sich nimmt.

Der Sitz des Gräls ist auch ein Schloß, ein Palatium (daher auch sein Brod palatinus); darin ist ein König. Christus ist der Himmelkönig, für den die Kirche daher den Altar, auf dem er ruht, einen »Thron« nennt. Die Nestorianer nennen sogar das Brod selbst *Malcha*, d. i. König, nach dem Worte, daß die Thore aufgethan werden sollen (des Herzens nehmlich), um den einziehenden König zu empfangen, wie dies Cyrillus von Jerusalem ausdrücklich deutet⁵⁹⁾.

Der Grälskönig ist das ideale Abbild eines christlichen Königs, in welchem gewissermaßen geistliche und weltliche Autorität nicht geschieden sind. Er empfing das Brod selbst und bewirtheet doch auch mit dem, was der Gräl in seinem Hause giebt.

Die fernere Betrachtung über dieses Grälskönigthum und den kranken Anfortas wird noch weiter bezeugen und erweisen, daß Christus das wahre panis gradilis ist, welches den Christen im Königreiche Christi, wo Constantin sein erster regierender irdischer Statthalter war, zu Nahrung und Leben gereicht wird. Mit der Deutung des Gräl durch dieses Wort heben sich nicht bloß alle sprachlichen und ethischen Schwierigkeiten, sondern sie gewährt auch ein Licht in andere Fragen, welche sich über Alter und Herkunft der Allegorie vom Gräl erheben.



Anmerkungen.

1) Didron in dem Handbuch der Malerei vom Berge Athos, herausgegeben von Godefr. Schäfer, p. 233. Es sind die Feierlichkeiten des sogenannten großen Eisdobes zu erkennen, welchen Boor im Euchologium (Venetiis 1730.) p. 113 beschreibt - *Et pontifex quidem si sacrum faciat illum longo comitatu et multiplici apparatu pompa praecedit numerosi lectores cereas faces accensas praeferentes quo solemnus est missae officium eo plures sacerdotes sacra secum facturos pontifex convocat, qui vel calices vacuos ornatus gratia vel ut plurimum altaris sacra instrumenta tenent.* -

2) Allerdings sind sie in ihrem Erscheinen wie das ganze heilige Drama in das Romantisch-Weltliche gemalt, und dennoch zeigen sogar die Gewänder, siehe not. 9., auf den geistlichen Grund. Auch die Namen, welche den Jungfrauen beigelegt werden, Gräfin von Tenebroch (Tenebroch), Nönel und Ril dürfen dahin ausgelegt werden, was fernerhin vielleicht versucht wird (nönel vergl. zu nons, nonain; ril aus rigler, regularis). Man wäre fast versucht, bei der lichttragenden Jungfrau von Tenebroch an das officium ecclesiasticum der *tenebrae* zu denken. In der Fastenzeit feiert die Kirche die tenebrae, weil, wie Durandus sagt: *quia in luctu et moerore est propter domini passionem.* Aus einer andern Kirchenschrift citirt Du Conge - *Ad tenebras in Parasceve per tres dies cerei accenduntur.* - Doch siehe not. 10.

3) Theophylactus zu 1. Cor. VII. - *τοῦτο ἡ ἀληθῆς καρδενία ἡ τῆς ψυχῆς καθαρότης.* - (cf. Suicer sub voce.)

4) Sowohl Joannes Baptista als Johannes der Evangelist (cf. Hieronym. in Zachar. cap. 10. v. 8. ed. Migne 6. p. 1494. (877.) und seinem 127. Briefe).

5) Cf. Theodoret zu 2. Cor. II. 2. - *πᾶσαν τὴν ἐκκλησίαν καρδένιον ἀνομασι.* -

6) Pastor Hermas lib. 3. Simil. IX. cap. 2. ed. Hefell p. 410.

7) - *Quoniam sicut Judaeorum populus in duodecim tribus fuit divisus sic et universus populus Christianus divisus est in duodecim tribus secundum quasdam proprietates animarum et diversitates cordium quas solus*

deus discernere et cognoscere potest. • Bei Fabricius Cod. Apocryphus n. Test. 2. 979.

8) Ed. Lachmann p. 116. (v. 232.):

-iewederiu uf der hende
truoc von golde ein kerzstal.
ir hâr was reit lanc unde val
si truogen brennendigiu licht. •

9) Die Abbildungen sind bei Goar zum Euchologium p. 98 und 100 zu sehen. Derselbe sagt • *δικηρείον* autem *cereus bisulcus* est sicut *ρεικρείων* *trisulcus* et utrumque manibus frequentius gestat pontifex et utraque manu simul cum illis populo benedicit, quod est *δικηρείον* vel *ρεικρείων* *σφραγίδειν* • p. 108.

Aber nicht die Rücksicht auf die Zahl der Lichter allein macht die Vermuthung erlaubt, daß im Tragen dieser Leuchter ein besonderer priesterlicher Rang angedeutet ist. Es ist nicht ohne Interesse, die Farben der Gewänder zu beobachten, welche die Jungfrauen schmücken. Man erstaunt, weiße Kleider nicht zu finden. Dagegen heißt es von den beiden „Kerzstäl“trägerinnen -brün scharlachen was ir roc-. Das Kleid (sticharion) der Patriarchen war immer von dunkelm Purpur (cf. Archieration ed. Habert p. 22). Auch sonst ist zu bemerken, daß in der Fastenzeit die Priester der byzantinischen Kirche nicht weiße, sondern dunkelrothe Kleider tragen (cf. Goar zum Euchol. p. 97 u. Reise zu Constantin Porphyrog. de aul. cerem. p. 741).

10) Vergl. den Artikel *Dibambulon* bei Du Cange Glossar. Graecum (meinen goldenen Thron Salomonis p. 125). Wenn es heißt, man habe unter demselben eine Lanze oder einen langen Stab von Silber oder Gold zu verstehen, auf welchem eine oder mehrere Lampen stecken, und man bedenkt, daß ein solcher in den Romanischen Dialecten *broc*, *broche* heißt (cf. Diez Rom. Lex. p. 70. 71), so dürfte *Tenebroc* als „Halter des Dibambulon“, wie ihn die Griechen *Lampaduchos*, Lampenhalter, erklärten, sich nicht ungeschicklich deuten lassen. Denn die Gräfin *Tenebroch* hielt ja grade den kerzstal, den Kerzenstiel in ihrer Hand.

11) Simeon von Thessalonich erklärt den *bisulcus*, daß er die doppelte Natur Christi andeute; cf. Goar p. 108 b.

12) Parcival ed. Lachmann p. 118:

-Vorem grâle kômen licht
Diu wârñ von armer koste nicht;
sehs glas lanc lüter wolgetân,
dar inne *balsam* der wol bran. •

13) Vergl. mein Buch „Weihnachten“ p. 119 etc., meinen Aufsatz „der Leuchter“ im Berliner Wochenblatt 1862. p. 47 und meinen Artikel „Weihnachtsfeier“ bei Herzog Realencyklop. 16. p. 597.

14) Vergl. den schönen Artikel: *autel* in Martigny Dictionnaire des antiquités Chrétiennes. Paris 1865 p. 57.

15) Plinius histor. natur. 37. 10. Vergl. Salmasius Exercitationes Plinian. p. 94. 95 etc. Pselus (de lapidum virtutibus Lugdun. Bat. 1745. p. 11) berichtet mehr von den medicinischen Eigenschaften, die ihm beizubringen sollen.

16) Gesta Romanorum cap. 37 (ed. Gräffe 1. 67). Die Geschichte wird auch von Voet (Gemmarum et lapidum historia Lugd. 1647. p. 248) erzählt. Derselbe schreibt: *Achates tanta mole ex crescit ut pocula et scyphi inde fieri possint. Pisis duae crustae ovatae amplitudine fere cubitali ad monumentum Gregorianum in campo sancto dicuntur extare.* • Laffer (in der Lithotheologie ed. Fabricius Hamb. 1735. p. 359) erzählt von einem Achat, der 1730 viele Centner schwer in der Oberpfalz gefunden ward.

17) Cf. Dieffenbach Glossar. lat. unter achatus und Agathes p. 11 u. 17.

18) Cf. Du Cange im Glossar. Graec. Doch auch lateinisch kommt *bonum* vor.

19) Voet p. 248 schreibt *•Scribunt aliqui rubrum Achaten visum acuere et ab omni injuria defendere.* •

20) Vergl. Goar ad Euchol. p. 33 und p. 100. Ueber sie wird später ausführlicher gehandelt sein.

21) Vergl. das Buch der Malerci vom Berge Athos p. 285. 286 etc.

22) Cf. Mone Lat. Hymnen des Mittelalters 2. 160 etc.

23) Die Erklärung von *ourer* gab schon San Marte im Parcival (Leipzig. Brockhaus 1858. 1. p. 354.

24) Parcival ed. Lachmann p. 118:

• uf einem grünen achmardi
truoc si den wunsch von pardis
bêde wurzeln unde ris.

*Das war ein dine, das hiez der Grâl
Erden wunsches überwal.* •

Auf einem grünen Seidenstoff (Achmardi) ward der Grâl getragen. Eine Anzahl der Jungfrauen ging in einem grünen Gewande. Das Grün eine liturgische Farbe ist, die in der Römischen Kirche vor der Fastenzeit getragen wird, ist bekannt. Du Cange hat eine Glosse, wo ein Evangelium getragen wird *•χρυσόπρασινον* (grün mit Gold) *σημαίνει ὑπόματι* • (Gloss. Graec. p. 1770).

25) Parcival ed. Lachmann p. 229 (Buch 9. 477):

• Des grâles, der so swaere wigt
Daz in diu falschlich menscheit
Nimmer von der stat getreit. •

Der Name des Steins wird p. 228 (lib. 9. 469) erwähnt:

• er heizet lapsit exillis •

Die beste Lesart hat Handschrift G. • *erillis* •. Die Erklärung San Marte's

(Parcivalstudien 2. 229) als lapis herilis ist unzweifelhaft, aber nicht sowohl als Stein des Herrn, sondern als „herlicher Stein“, daher die Stoffe durch „clarus“ völlig sich bewährt.

26) Ed. Hefele p. 410 (lib. III. Sim. 9. cap. 2) „in medio vero campo candidam et ingentem petram mihi ostendit et quadrata erat ita ut posset totum orbem sustinere.“

27) Sibyllinische Weissagungen ed. Friedlieb, lib. I. v. 345. cf. lib. 8. v. 254.
 „καὶ τὸν λίθον. ὄψις ὑπέστη
 εἰς ὃν κιστεύσας ζωὴν αἰώνιον ἔξει.“

28) Paedagogus lib. I. cap. 6. ed. Sylburg p. 80.

29) Paedagogus lib. II. cap. XII. ed. Sylb. p. 152. 153.

30) Bei Geor im Euchologium p. 181.

31) Mischna Joma §. 5. 1. „Seitdem die Bundeslade weggenommen war, befand sich noch (im Allerheiligsten) seit den Zeiten der ersten Propheten ein Stein daselbst, der Grundstein genannt, drei Finger hoch von der Erde, auf diesen setzte er die Pfanne (des Opfers).“ Die Gemara p. 54 fügt hinzu, es sei der Stein der Grundstein der Welt gewesen.

32) Es würde zu weit führen, dieß aus dem Toldoth Jeschu, einer fabelhaften Schmähschrift der Juden gegen Christus, darzulegen. Jedenfalls haben es weder Eisenmenger (Entdecktes Judenthum 1. 155), noch Wagenfeil (Tela ignea Satanae in der Confutation dieser Schrift p. 22) richtig gewürdigt.

33) Am Laubbüttenfeste in dem Gebete der Hoschanot, daß mit Eben scheinija beginnt. Cf. des Nachsor von Heidenheim p. 99.

34) Parcival ed. Lachmann p. 226 (lib. 9. 470.)

Ez ist hiute der karfritac

 eine tub vom himel swinget
 uf den stein diu bringet
 ein klein wize oblât.

35) „Corpus Christi quae in Manna praecessit.“ Cf. Caesarius Heisterbac. Distinct. 9. 27. (ed. Colon. 2. 185.)

36) In Hymnen, welche vom Leibe Christi handeln, ist dieß ein vielbekanntes Gleichniß. Man vergl. None Latin. Hymnen 1. 268 und die Anmerkungen. Cf. 2. 62. 63. 186 etc.

37) Hugonis Rothomagens. Archiepiscop. de officiis eccl. lib. 2. 1.

38) Schemoth Rabba p. 115 d. of. Eisenmenger 1. 484. 485.

39) Gesta Romanor. cap. 114. ed. Grässe 1. 236.

39a) Nach San Mart's Uebersetzung aus lib. 5 u. 9 (in der zweiten Ausgabe 1. 244 u. 2. 135).

40) De oratione dominico cap. 18.

41) De institutione cleri lib. 1. cap. 31.

42) Zu Pf. 110. Cf. Suicer Thesaurus voce Symbolon.

43) Bei Goar im Euchologium p. 62.

44) Wir verweisen für jetzt nur auf die Betrachtungen Goar's im Euchologium p. 121 und namentlich Renaudet's in der Collectio Liturg. Orientalium (ed. Francof.) 1. 225 etc.

45) Cf. San Marti Leben und Dichten Wolfram v. Eschenbachs 2. p. 362 und Parcivalstudien 2. 228.

46) Cf. Goar im Euchologium p. 130.

47) Besonders lebhaft drückt dies die Syrische Liturgie der Nestorianer aus, welche J. Abdäs und S. Mari verfaßt haben (bei Renaudet 2. 587) - *Panis enim vivus est et vivificans, qui descendit de coelis et dat vitam mundo universo, quem qui edunt, non moriuntur et qui illum recipiunt per illum salvantur nec corruptionem sentiunt et vivunt per illum in aeternum; tuque es antidotus mortalitatis nostrae et resurrectio totius figmenti nostri.*

48) Bei Chrysostomus cf. Suicer Thes. 2. 813.

49) Vopiscus: Aurelianus cap. 35 - *et quum aureas coronas populus speraret neque Aurelianus aut posset aut vellet coronas eum fecisse de panibus qui nunc siliginei vocantur et singulis quibusque donasse ita ut siligineum suum quotidie toto aevo suo et unusquisque reciperet et posteris suis dimitteret.*

50) Du Cange führt dies — offenbar viel zu local — namentlich in seiner Constantinopolis Christiana aus (Historia Byzantina ed. Paris 1680. tom. II. p. 158), wozu seine Glossarien zu vergleichen sind.

51) Vergl. namentlich Cod. Theod. lib. 14. tit. VII., welche überführt ist - *De annonis civis et pane gradili* - ed. Hugo p. 1073. Auf die Erweiterungen von Cujacius und Gothofred zu diesen Gesetzen kann hier nur verwiesen werden.

52) Vergl. namentlich Salmasius zu den Ss. histor. Augustae ed. Haack. 2. p. 502 etc. und Spanheim dissertationes p. 130.

53) Martigny Dictionnaire p. 497.

54) Bei Assemani Bibliotheca Orientalis 3. 1. 24. Daher sagt ein alter Ausleger des Juvenal zu Satira 7. 174 bei den Worten - *summula ne pereat - ne annonam perdat. Simola medium significat gradilis panis*, wobei er weißes Getreid, Semmel im Auge hat. (Simenellum, semidalites).

55) Dialogus contra Luciferianos cap. 3. ed. Migne 2. p. 158. Cf. Goar im Euchologium p. 130. Ueber Bema vergl. meine hagia Sophia p. 22.

56) Prudentius advers. Symmachium (welches Gedicht den Kaisern Valentinian, Theod. und Arcadius gewidmet ist) l. 583. ed. Cellarius p. 435.

57) Historia eccles. lib. 10. cap. 4. ed. Vales. p. 380. Cf. Goar ad Euchol. p. 14.

58) Bei Meursius und Du Cange sub voce *γραδέλλα*.

59) Im Canon des Patriarchen Johann bei Assemani B. Oriental. 3. l. 24, - Malcha, id est rex, ita fermentum vocant Chaldaei. - Die Stelle des Cyrillus bei Goar ad Euchol. p. 128.



3 2044 055 352 132

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~APR 2 1961~~

DEC 12 1960

WIDENER
WIDENER
FEB 10 9 28 1961
CANCELED



